Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 6

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

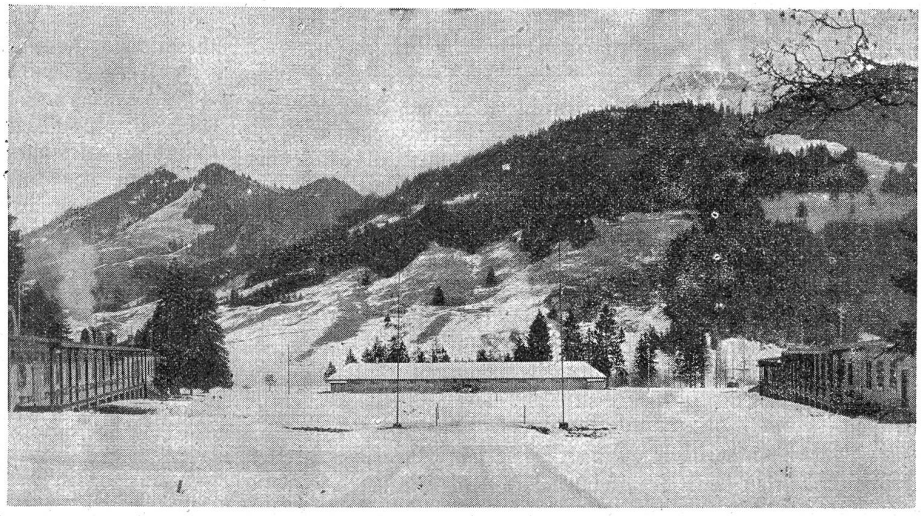
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das neue Militärlager am Schwarzsee.



Das neue Militärlager am Schwarzsee.

Seit einigen Jahren schon studierten unsere Militärbehörden die Erstellung eines Lagers in unseren Voralpen, um die Gebirgstruppen unter den bestmöglichen Bedingungen einquartieren zu können. Nach mehreren Forschungen fiel die Wahl auf die schöne Landschaft am Schwarzsee, von wo man durch die Alpenstraßen leicht die Gegenden von Jaun-Boltigen, Charmey-Bulle, Guggisberg-Schwarzenburg-Thun erreichen kann.

Eine Schwierigkeit bestand darin, daß man bei einem beschränkten Budget gleichwohl ein genügend großes und komfortables Lager bauen mußte. Zu diesem Zwecke knüpfte die Eidgenossenschaft mit dem Staate Freiburg Verhandlungen an. Demzufolge und auf den Vorschlag des Direktors der eidgenössischen Bauten wurde beschlossen, das Material einer auf dem Spitalacker in Bern gelegenen Gruppe Baracken, welche abgebrochen werden sollten, zu verwenden. Diesbezüglich wurde ein Programm aufgestellt, welches zwischen der Direktion der eidgenössischen Bauten und dem Baudepartement des Kantons Freiburg erörtert wurde. Auf Grund dieses Programmes wurde die Baufirma Winckler & Cie. A.-G., in Freiburg, welche in der Folge den Abbruch der Baracken in Bern und deren Wiederaufbau am Schwarzsee leitete, beauftragt mit der Ausarbeitung mehrerer Projekte, wobei einer rationellen Verwendung aller Abbruchmaterialien Rechnung getragen werden mußte. Die Behörden wählten eines der sparsamsten Projekte.

Das Militärlager besteht aus drei sehr behaglich eingerichteten Gebäuden, nämlich einer Baracke, speziell für den Winterdienst bestimmt, einer Baracke für die Uebergangsjahreszeiten im Sommer und einem Stallgebäude. Diese Baracken enthalten: Zimmer und Schlafräume für ungefähr 40 Offiziere und 600 Soldaten, verschiedene Bureaux, einen Speisesaal für Offiziere, ein Sanitäts- und Konsultationszimmer, ein Lokal für Wachtmannschaft mit Arrestzellen, eine große, vollständig eingerichtete Küche mit elektrischem Boiler, Keller, Speisekammer, ein Duschenlokal mit zwei Garderoben und verschiedene andere Dienstlokale. Alle diese Räume sind mit elektrischem Licht und Zentralheizung versehen.

Von den am See gelegenen Hotels und Chalets achtet man die großen Baracken des Lagers nicht, da diese hinter einem fast undurchsichtigen Vorhang von prächtigen Tannen versteckt sind, welch letztere das Gepräge dieses schönen Geländes unberührt erhalten. Am 5. Januar abhin fand die Uebergabe der Gebäude durch den Staat Freiburg an die Eidgenossenschaft statt. (Lz.-Chr.)

„Das Buch der guten Werke."

Der Deutsche Bernhard Diebold*) hat es zusammengestellt: 166 kurze Geschichten, Dokumente von Arbeitern, Beamten, Kaufleuten, Lehrern, Handwerkern, Offizieren, die im großen Kriege im Schützengraben lagen vor dem sogenannten „Feinde". Die aber Menschen- und Feindesliebe in schönster Form übten oder an sich erfuhren und diese Erlebnisse hier erzählen. Das Buch sollte in allen europäischen Schulen gelesen werden. Wir geben nachstehend eine der Erzählungen wieder.

*) Societatsverlag, Frankfurt a. M.

Die beiden Flieger.

Der junge Flieger Graf de la Frégulière wird auf Erkundigungsflug über den deutschen Linien abgeschossen, landet aber wohlbehalten und erklärt seinem deutschen Besieger: „Ich bin Ihr Gefangener. Das ist ganz in der Ordnung. Das ist der Krieg. Aber meine Mutter weiß nicht, was aus mir geworden ist." Und er errötet.

Der deutsche Flieger fragt: „Wie alt sind Sie?"

„Achtzehneinhalb Jahre", antwortet der Junge.

Da sagt der Deutsche: „Schreiben Sie sofort einen Brief an Ihre Mutter: Sie seien Kriegsgefangener, würden nach der Regel behandelt und seien im übrigen unverletzt. Dann setzen wir in meinem Flugzeug über die französische Linie, und Sie werfen den Brief ab."

Die beiden, Sieger und Besiegter, steigen auf, befördern den Brief. Drei französische Kampfflieger verfolgen sie; kaum erreichen der Deutsche und sein gefangener Franzose wieder das deutsche Gebiet und damit die Sicherheit.

Der Deutsche ist der Hauptmann a. D. Zahn, heute Europameister im Viererbob. Als er in St. Moritz mit seiner deutschen Bob-Mannschaft den Preis erhielt — ja, da trat jener Graf de la Frégulière vor und erzählte die obenstehende Geschichte vom Brief an die Mutter. Dann hoben er und drei andere Franzosen den Deutschen auf ihre Schultern und trugen ihn im Saal herum als Huldigung an die Humanität. Die Anwesenden aller Länder empfanden: Versöhnung! Nach einer französischen Zeitung.

Rundschau.

„Autarkie".

In „Reclams Universum" stellt ein Mitarbeiter Betrachtungen an über die Hoffnungen der Wissenschaft, binnen kurzem neue Kraftquellen zu entdecken, damit die verschiedenen Länder nicht weiter mehr von den Beherrschern des Oels und der Kohle abhängig sein müßten. Zwar, so sagt er, werden die Kohlenlager noch 5000 Jahre, die Oelvorkommen noch 30,000 Jahre dauern, jedoch, weil man Gründe sucht und sich beengt fühlt, arbeitet man eifrig an der Gewinnung von Elektrizität aus der Luft, prüft in Aegypten Maschinen zur Verwertung der Sonnen-Energie in der Meeroberfläche, probiert die Umwandlung der Flut- und Ebbedifferenzen in Motorenkraft. Und dann wachsen die Hoffnungen ins Phantastische: Gelänge eine rentable Atomzertrümmerung, so vermöchte man aus den freiwerden-

den Energien eines einzigen Eisenbahnbillets den Antrieb zu gewinnen, um einen Eisenbahnzug mehrmals um die Welt zu schicken.

Zukunftsmusik, aber sie spricht aus, was die Uhr der Entwicklung zeigt. Abschließung aller Staaten gegen alle ... die Zölle als Mittel, die Staatseinnahmen als lockender Antrieb. Man müßte aber eigentlich, gerechterweise, feststellen, daß die Bewegung gegen den freien Welthandel mit verschiedenen andern Strömungen zusammentrifft, und daß alle die gleiche Ursache haben. Eigentlich haben wir auf der ganzen Linie ein Mißtrauen gegen planloses Wirtschaften, und irgendwie erwacht das Gewissen und mahnt die Welt, es möchte jeder Staat zunächst einmal Uebersicht über seine gesamte eigene Arbeit gewinnen. Vielleicht ist dieses Erwachen — auch wenn wir das Unheil der Zölle kennen — nicht ganz unverständlich.

Merkwürdigerweise — und es ist kein Zufall — greifen solche Gedanken heute im gleichen Moment Platz, wo Europa den Globus bis ins hinterste Tibet entdeckt hat und nun gleichsam von den Enden der Welt auf sich selbst zurückgeworfen wird. Es drängt sich allen auf, daß nicht der Markt bei den Kongonegern zu entwickeln sei, sondern vor allem der im eigenen Nest, im eigenen Ländli ....

Man setze sich einmal über alle Parteischlagworte hinweg und stelle fest: Der Glaube, daß alles nur „international" zu erreichen sei, paßt sehr zu dem Gejammer, keiner wolle vorangehn. Nichts soll geändert werden können, wenn nicht „in allen Staaten zugleich". Mit den Zöllen dürfe keiner voran gehen, nur eine gemeinsame Aktion ꝛc.! Aber mit der Zollerhöhung geht dann doch jeder einzeln voran!

Vielleicht geht das Begreifen des Gedankens, daß bei uns selbst genug „Neger" sind, die auch etwas brauchen, und daß wir diesen Kontinent erschließen müssen, über die heutigen Zollverrücktheiten. Vielleicht! Die Wege der Entwicklung sind ja sonderbar. Aber wenn sie hier durchgehen, dann können wir schließlich sogar im heutigen Zoll-Unsinn etwas Gutes sehen.

Italien hat ein neues Gesetz erhalten: Jede neue Industriegründung bedarf einer Regierungserlaubnis. Dies soll dem Schutz der bestehenden dienen, oder die Drohung mit neuen Gründungen soll sie auch anspornen. Und es soll die Zahl der 1000 Konkurse pro Monat herabsetzen. Wenn das die Einkommen sichert und erhöht, so ist es für Italien gut und eine unter vielen möglichen Maßnahmen. Man denke aber gut darüber nach, wie man den Strom der stockenden Gelder und damit der Einnahmen, der Steuerquellen ꝛc. allenthalben zum Fließen bringe. Dann sind dergleichen Maßnahmen nicht etwa gar schädlich, oder gehen zum mindesten nicht verloren!

Hierin läge der Sinn einer vernünftigen Autarkie. Es hat ja auch jeder Mensch für sich gute oder schlechte Blutzirkulation!

Hitler an der Arbeit.

Der deutsche Reichstag ist aufgelöst. Am 5. März wird der nächste gewählt. Das Kabinett Hitler hat sich dem Parlament nicht einmal gestellt. Sobald es sicher war, daß das Zentrum gegen die neuen Herren stimmen werde, wurde bei Hindenburg die Erlaubnis zur Auflösung geholt. So war es verabredet gewesen. Das heißt also: Dieselbe Maßnahme, die man Schleicher verweigert, erlaubte man Hitler-Hugenberg-Papen.

Auch der preußische Landtag ist nach Hause geschickt worden. Wiederum am 5. März soll ein neuer entstehen. Selbstverständlich ging die Auflösung auch hier nicht normal vonstatten. Hindenburg stellte zuerst fest, daß unter den heutigen Verhältnissen keine Arbeit geleistet werden könne, da die Mehrheit der Nazis und des Zentrums ja bekanntlich keine Regierung bilden konnte.

Ferner wurden sämtliche Gemeindeverwaltungen des Staates Preußen für aufgelöst erklärt; eine Woche nach dem Reichstag und dem preußischen Landtag will man sie erneuern. Und die neuen sollen Ordnung in den durchwegs verfahrenen Haushalten schaffen.

An allen drei Stellen erwarten die Nazis und ihre Verbündeten die Mehrheit für sich. Auf diese Mehrheit arbeiten sie hin, sehr bestrebt, den Elan auszunützen, den sie dem jüngsten Erfolg verdanken. Da sie nun in der Regierung sitzen, lassen sie sich den Vorteil der amtlichen Verbindungen nicht entgehen. Die erste Maßnahme: Zeitungsverbote! Das betrifft natürlich die sozialistischen und kommunistischen Blätter, darunter „Vorwärts" und „Rote Fahne". Der „Vorwärts" soll zwar nach einer Woche wieder kommen, aber wer weiß, welcher Artikel als regierungsfeindlich und staatsschädlich taxiert und zum Anlaß einer neuen Unterdrückung werden wird.

Forsch gehn sie ins Zeug, die neuen Herren, das muß man ihnen lassen. Die Lämmer des demokratischen Regimes können nun sehen, wie sie hätten verfahren müssen, um ihr bitteres 1933 nicht zu erleben. Ob freilich die Verbote nicht geradezu den letzten Roten an die Wahlurne treiben werden — und auch die Schwarzen — wird man sehen. Jenachdem beginnt entweder das, was einer in der „N. Z. Z." vom fascistischen Italien sagte: „Die Auftrocknung des Sozialismus und Kommunismus" (stellt euch das Löschblatt vor!) oder aber das Gegenteil. Aber mit dem Auftrocknen ist es nicht getan. Man wird abwarten müssen, wie das Programm der „gewaltigen Aufbauarbeit" aussieht, von welchem die Rechtspresse spricht. Und man wird die zwei „Vierjahrespläne" Hitlers (acht Jahre also denkt er mindestens zu bleiben!) genau zu studieren haben.

Ob zwar er dem alten Marschall und den Hugenbergern versprochen, „keinerlei Experimente" vornehmen zu wollen, weiß man doch, welche Räte ihm der nunmehr abgesägte Gregor Straßer gegeben: „Erst mal hinein ins Kanzlerpalais, nachher sich durchbeißen gegen die Gegner." Er war doch seinerzeit der Mann, der gelacht hat über den Glauben an den Export, der uns versichert hat, es wachse in Deutschland genug für die Deutschen, und es gebe auch für jeden genug Arbeit auf Grund der deutschen Bedürfnisse. So soll er nun also zeigen, wie er das gemeint, soll es zeigen gegen Hindenburg und seine Leute.

Deutschland braucht wirklich neue Ideen. Verzweifelt sucht man danach. Alle Welt stellt dieselbe Frage: Wie bringen wir das Geld in den Banken zum Zirkulieren? Einer kommt auf folgende Idee — und große Zeitungen geben sie ihren Lesern mehr oder weniger ernsthaft bekannt, und auch in den „Basler Nachrichten" taucht sie auf: „Das Reich gebe den Hausbesitzern die Wahl, entweder die Hausbesitzsteuern zu entrichten, oder aber für den Betrag dieser Steuer Reparaturen vornehmen zu lassen." Mit andern Worten: Eine durch Staatszwang veranlaßte notwendige Ausgabe! (Der deutsche Hausbesitz sieht ja fürchterlich aus.) Die Folge wäre: Plötzlich ganze Haufen von Aufträgen in den gesamten für den Hausbau tätigen Industrien, Arbeit, Beschäftigung, überall Einnahmen — und auch für den Staat reichliche neue Steuereingänge.

Ein praktischer Vorschlag, alles andere als scherzhaft aufzufassen. Er läßt sich erweitern: Man fordere überhaupt statt gewisser Steuern nur die Quittungen für vergebene Arbeiten. Der Haß des Staatsbürgers gegen jegliches Steuerzahlen käme hier dem Willen des Staates mit offenen Armen entgegen. Und da dies steigende Einkommen auf der ganzen Linie erzeugt, käme wirklich der Staat wie der Bürger glänzend weg.

-an-